

Der Schauplatz von Hauffs letzter Novelle

Von Joseph Müller-Diedesheim

Weshalb Beziehungen zu Guttenberg

Zwei Burgen spielen in Hauffs Leben eine besondere, sein Schaffen beeinflussende Rolle: Lichtenstein und Guttenberg. Erstere erscheint dem Dichter wie eine Gralsburg, der sein junger Held Georg v. Sturmfeeder unter Mühen und Fährnissen zustrebt. Guttenberg, die Heimat einer hohen Gönnerin, der Baronin v. Hügel, wurde für Hauff eine Erholungs- und Schaffensstätte zugleich, an die er bis in die letzten Lebens-tage gerne zurückdachte. Auf Guttenberg arbeitete der Dichter an den ersten Kapiteln des Lichtenstein. Das Schicksal griff in das Leben des jungen Hauff seltsam ein. Doch Frau Fortuna meinte es gut mit ihm. Wäre es gekommen, wie der Theologiestudent nach seiner Verlobung an Ostern 1824 es sich wünschte, hätte das hohe Konsistorium ihn nach Abgang vom Tübinger Stift gleich auf einen Pfarrhof gesetzt, dann hätte er wohl mit der geliebten Luise rasch das eheliche Glück gefunden; ob ihn aber die Nachwelt genannt hätte, ist eine Frage.

Konsistorialrat Klaiber gebührt das Verdienst, die entscheidende Wende herbeigeführt zu haben. Er war es, der dem Studenten Hauff klar machte: So Hals über Kopf heiratet man nicht. Erst einmal was werden, der Braut etwas bieten. Der Konsistorialrat meinte: Vielleicht reichts mal später zu einer Professur. Vorher wird aber eine Hauslehrerstelle ein Sprungbrett sein. Also besorgte der Konsistorialrat die Hauslehrerstelle bei dem im damaligen Stuttgart hoch angesehenen General Freiherrn Ernst v. Hügel, der in zweiter Ehe mit einer Dame aus dem Hause Gemmingen-Guttenberg vermählt war. Es war ein geistig hochstehendes Ehepaar, in dessen Salon die vornehme Welt, auch Dichter und Denker, verkehrten.

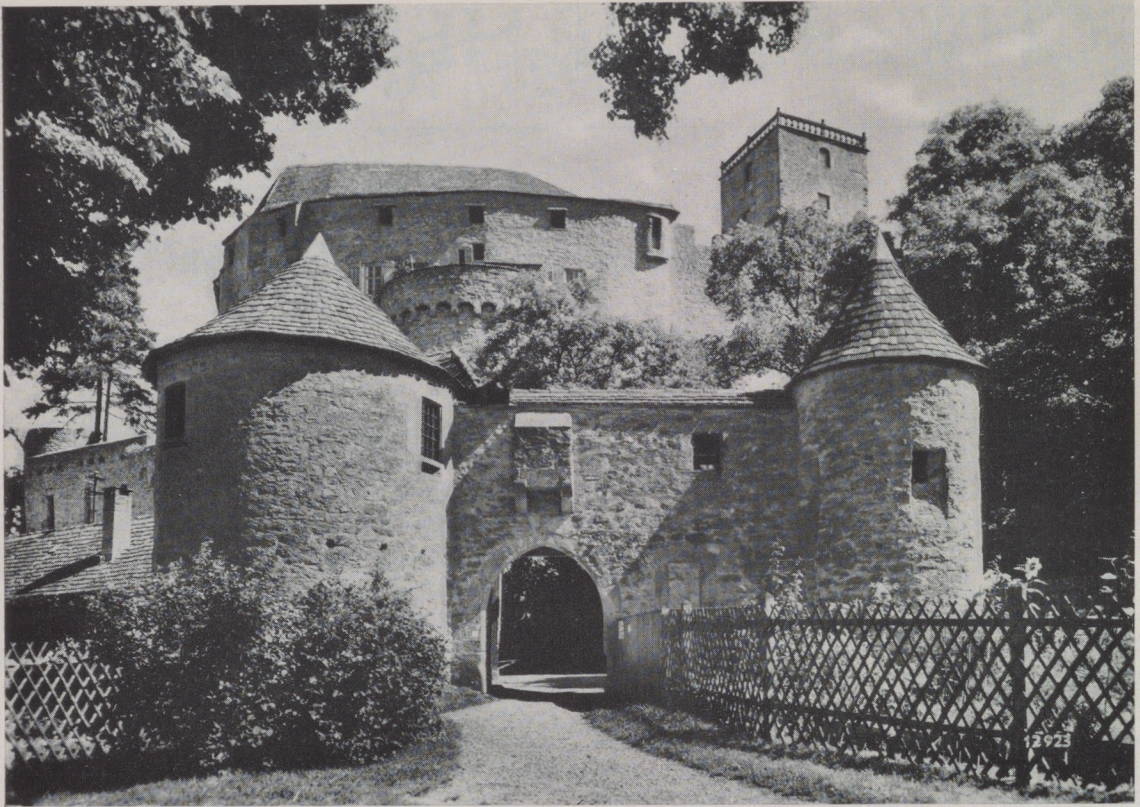
Die Baronin v. Hügel hatte bald bemerkt, mit welcher Leichtigkeit der junge Gelehrte selbsterfundene Geschichten erzählte. Aus der Jugendzeit war Hauff

diese Fähigkeit wie ein freundliches Erbe verblieben. Es ergab sich so wie von selbst, daß eines Tages die Ermunterung kam, es doch einmal mit der Herausgabe von Märchen zu versuchen. Hauff hatte wohl schon im Tübinger Stift kleine schriftstellerische Versuche begonnen, wie ja auch Gedichte aus der Studentenzeit und aus vorhergehenden Jahren vorliegen. Seltsam ist aber, daß keiner der Jugendfreunde in dem Studenten Hauff den erfolgreichen Schriftsteller geahnt hätte. Eher hätte man dem Bruder Dr. Hermann Hauff den Ruf der Unsterblichkeit zugetraut. Wie aus tiefen Erdschichten eine Quelle hervorbricht, so geschah es mit Hauffs dichterischer Begabung in der durchgeistigten Atmosphäre des Hauses Hügel. Zwar waren die angeregten Märchen nicht das erste, was Hauff der Öffentlichkeit vorlegte. Die Memoiren des Satans, ohne Namensnennung, brachten den ersten Erfolg. Dem Ehepaar Hügel bewahrte der Dichter ein dankbares Andenken. Die Baronin wurde ihm Vorbild für so manche Frauengestalten seiner Erzählungen. So ist Gemmingen-Guttenberg schon in dieser Hinsicht in die Hauffwerke eingegangen. Der General v. Hügel aber sollte in einer Novelle lebensgetreu nachgezeichnet werden.

Auf nach Guttenberg

Für die Familie v. Hügel war es liebe Gewohnheit, auf Guttenberg die Sommermonate zu verbringen. Schon Wochen vorher freuten sich die beiden Jungen des Generals auf die Fahrt ins Unterland. 1825 wurde Dr. Hauff freundlichst eingeladen, die Fahrt mitzumachen. Mit einem Koffer, in dem begonnene Manuskripte und ein Pack Schreibpapier nicht fehlten, stieg der Dichter mit in die Kutsche, die auf der Straße gen Heilbronn dem Laufe des Neckars folgte.

Über Guttenberg und seiner waldigen Umgebung lag damals ein Frieden, eine Ruhe, ein Zauber, daß des Dichters Gemüt mächtig beeindruckt wurde und schöpferische Gedanken in Fülle ihm zuströmten. Die



Burg Guttenberg

beiden Zöglinge werden ihm nicht allzu viel Mühe gemacht haben, denn für die Jungen waren ja auch Ferien.

Aus des Dichters eigenen Schilderungen können wir leicht die Spaziergänge verfolgen, die er unternahm. Per Kutsche besuchte er die etwas stromabwärts residierenden Freiherren von Gemmingen-Hornberg und die ihnen gehörende Götzenburg. Der Haudegen mit der eisernen Hand mußte Hauff eben jetzt beschäftigen, denn schon im ersten Kapitel des Lichtenstein wird er erwähnt.

Stundenlang sitzt Dr. Hauff aber auch an Guttenbergs Fenstern, und emsig gleitet der Federkiel über das Papier. Der Dichter, der noch keine Kurzschrift kannte, dem noch viel weniger eine Schreibmaschine zur Verfügung stand, verstand erstaunlich flott zu arbeiten. Für den Lichtenstein arbeitete er Kapitel für Kapitel in kurzen Exposés aus. Dann aber quoll es aus seinem gestaltenden Geiste: scharf gezeichnete Originale und herrliche Landschaftsszenen. Daß sich an Guttenbergs Fenstern gut arbeiten läßt, würde mancher Schriftsteller von heute noch gerne bekennen. Vielleicht wagt es mal der eine oder der andere,

denn die Geschichte der Burg würde Stoff in Hülle und Fülle bieten.

Zwei Jahre später

Der Dichter hat inzwischen etwas von der weiten Welt gesehen und Ruhm und Anerkennung in laufender Kette eingeheimst. Er hat sein Eheglück begründet und ist Schriftleiter des Stuttgarter Morgenblattes. Sein nimmermüder Geist plant laufend Großes, denn er will wieder einen Roman vom Format des Lichtenstein schreiben. Der Freiheitskampf der Tiroler vom Jahre 1809 soll entrollt werden. Um Studien an Ort und Stelle zu treiben, wird eigens eine Reise nach Innsbruck und an den Iselberg unternommen.

Im trauten Heim zu Stuttgart horcht Luise, die junge Frau, beglückt in sich hinein. Das Kind unter ihrem Herzen regt sich. Bald wird das Glück der Gatten noch tiefer und reiner sein. Niemand ahnt, daß schon der Tod die Knochenhand nach dem Dichter ausstreckt, der so rasch ein Liebling des Schwabenlandes geworden ist, den man bereits im Norden und Süden des Vaterlandes kennt.

In diesen letzten Lebensmonaten eilen Hauffs Gedanken noch einmal zurück ins Haus des Freiherrn von Hülgel, wo seine Erfolgslaufbahn begann. Auch Guttenberg steht wieder zum Greifen nah vor seiner Seele. Wie beglückend waren doch die Stunden dort in diesem Paradies. Das Treiben der Weltstadt Paris hatte ihn bald angewidert, aber die stillen, reinen Freuden waren stets das, was seine Seele suchte. Da reift der Entschluß, seinen Wohltätern in einer Novelle eigens ein Denkmal zu setzen und Guttenberg noch mit zu verherrlichen. Das Geschehen soll nicht in grauer Vergangenheit, sondern mitten in der selbst durchlebten Zeit spielen. Zeitgenossen will er schildern, die noch im Banne des großen Napoleon standen, Berichte vom letzten Kriegsgeschehen geben, wie sie ihm vom zuverlässigsten Gewährsmann zuflossen. So entsteht jene letzte Hauff-Novelle, die den Titel trägt: „Das Bild des Kaisers“. Sie hat die Bedeutung des Lichtenstein lange nicht erreicht, doch ist sie allen Freunden des Dichters wie ein liebes Vermächtnis. Im General Willi, dem Napoleonschwärmer, hat Hauff den Freiherrn von Hülgel, im holden Ännchen seine eigene Braut, in dem jungen Willi aber sich selbst dargestellt.

Vom Freiherrn von Hülgel, dem württembergischen Generalstabschef und späteren Kriegsminister, muß man wissen, daß er in der Rheinbundzeit Adjutant des großen Napoleon war und über viel persönliches Erleben durch ständigen Umgang mit dem Kaiser berichten konnte. Daher verfocht er auch so warm die Sache des sonst in Deutschland Geschmähten und Gehaßten. Die ins Übermenschliche gehende Feldherrngestalt hatte es ihm angetan.

Welche Stätte, welche Räume hätten sich für die Handlung besser geeignet als Guttenberg. In stiller Abendstunde mag dort der Dichter oft den Worten des Generals von Hülgel gelauscht haben, wenn über den westlichen Wäldern das Abendrot verglühete.

Wo steht Thierberg?

Hauff redet im Bilde des Kaisers von Schloß Thierberg. Der Name Guttenberg findet sich nicht. Daher kam es, daß sogar in literarwissenschaftlichen Abhandlungen Ansichten laut wurden, die nicht zutreffen. So lesen wir bei Hoffmann „Wilhelm Hauff“: Unter Thierberg haben wir uns eher Hornberg, die Götzenburg bei Neckarzimmern, vorzustellen. Wer die Gegend und die Novelle zugleich kennt, kann den Dichter in Dutzenden von Stellen sprechen lassen. Immer wird Guttenberg vor uns erstehen, so wie wir es heute noch vor uns haben.

Wir geben den Inhalt der Novelle kurz wieder:

Herr v. Rantow, ein Gast aus der Mark, will seinen Onkel in Schwaben besuchen. Vergeblich sucht er ihn in Stuttgart. So wendet sich seine Kutsche dem Land unterhalb Heilbronn zu. Der Reisende verläßt die Postkutsche in der Nähe der Burg Ehrenberg und spaziert auf lauschigem Waldweg Guttenberg zu. In grüner Einsamkeit trifft er des Burgherrn Tochter, die schöne Anna, die ihn in den folgenden Wochen immer mehr bezaubert. Er hofft ihr Herz zu gewinnen, muß aber zu seiner Enttäuschung merken, daß sie bereits einen anderen liebt, den jungen Willi. Er ist der Sohn des Napoleongenerals, den Hauff etwas flußabwärts im Talschloß der Freiherren von Gemmingen-Hornberg wohnen läßt. Annas Vater kommt wohl oft mit dem General Willi zusammen, aber in ihren Ansichten gehen sie weit auseinander, denn der Herr von Thierberg (Guttenberg) ist ein erbitterter Napoleonhasser, wie er auch allen Franzosen feind ist. „Nur einen anständigen Franzosen habe ich kennengelernt“, sagte er oft. „Einen jungen Offizier, der mich einst in den Alpen aus den Händen räuberischer Soldateska befreite.“

Daß die Tochter nun gar noch den Sohn eines Napoleonschwärmers heiratet, kommt für den alten Baron gar nicht in Frage. Da will es der Zufall, daß der erbitterte Baron eine Kopie eines Gemäldes von David zu sehen bekommt, ein kühner Reiter auf hoch aufbäumendem Roß. „Gott im Himmel“, ruft der alte Baron aus, „woher habt ihr ihn, wer hat mir diese Züge, diese Augen hier aus dem Herzen gestohlen? Der treffliche Kapitän“. Erstaunt muß der Alte hören, daß dieser treffliche Kapitän, der einzige anständige Franzose, niemand anders ist, als der so grimmig gehaßte Napoleon. Haß und höchste Verehrung sind auf ein und dieselbe Person bezogen. Nun löst sich alles in schönster Harmonie. Napoleon ist für das holde Ännchen zum Retter geworden, denn der Vermählung mit dem jungen Willi steht nun nichts mehr im Wege.

Wir greifen Stellen aus der Novelle selbst heraus: Wer gar noch das Bild des Kaisers auf Guttenberg am schattigen Waldrand lesen könnte, würde sich in der Örtlichkeit spielend leicht zurechtfinden.

Im Posthause zu Heilbronn hört der Gast aus der Mark vom Kellner, daß der Herr im Jägerkleid (der junge Willi) einige Stunden neckarabwärts wohnt. (Im Talschloß der Freiherren von Gemmingen-Hornberg zu Füßen der Götzenburg.)

Der Dichter bringt die Residenz des Generals Willi in Gegensatz zu Thierberg (Guttenberg). Diese Stelle deutet nur auf Guttenberg hin.

„Das Auge des jungen Mannes entdeckte ein neues Schloß. Es war in gefälligem Stil aufgebaut. Die Säulen, der Balkon, schlank und zierlich, bildeten einen sonderbaren Kontrast mit den dunklen schweren Mauern des Thierberg zu seiner Rechten. Und wie diese Burg auf der Nordseite des Gebirges, auf einem steilen Waldberg hing, so ruhte jenes schöne Lustschloß auf der Südseite gegenüber an einem sanften Rebenhügel, dessen reinlich und nett angelegte Gärten und Spaliere sich bis in den Fluß herabzogen.“

Das Lustschloß ist seit dem Bau des Neckarkanals Rathaus und Schulhaus der Gemeinde Neckarzimmern. Auf den Hof neben der Straße paßt genau die Stelle:

„Unter dem schattigen Portal saß ein Mann, der aufmerksam in einem Buche las.“ Wer im Sommer unter dem dichten Blätterdach mächtiger Bäume auf den Eingang zuschreitet, meint noch General Willi in seine Lektüre vertieft zu finden, so, wie Hauff ihn schildert.

Auch der Garten zwischen Talschloß und dem Neckar ist erwähnt. Er wurde einst vom Schloßgärtner nach allen Regeln der Gartenkunst besorgt, mußte aber durch Auffüllung beim Bau des Neckarkanals verschwinden.

Mit Herrn v. Rantow begeben wir uns nun vor Guttenberg.

„Zur Rechten des Schlosses hindert der dunkle Wald die Aussicht. Aber links an den hohen Mauern vorüber taucht das Auge hinab in die Tiefe des schönen Neckartales, schweift hinauf, den Fluß entlang, zu Dörfern und Weilern und weit über die Weinberge hin nach fernen, blauen Gebirgen.“

Begeistert bricht der Besucher in die Worte aus:

„Kann man etwas Romantischeres sehen, als diese Türme mit Efeu bewachsen, diesen Torweg mit den alten Wappen, diese Brücke, diese Wälle und Gräben. Glaubt man nicht das Schloß von Bradwardine oder irgendein anderes aus Scottischen Romanen zu sehen. Erwartet man nicht, ein Sickingen, ein Götz werde uns jetzt eben aus dem Tor entgentreten.“ Genauso schaut der Wanderer von heute Guttenberg, wenn er unterhalb des sog. Verlobungsweges stehend, sich dem dritten Tor nähert.

Der Dichter läßt uns wohl an seinem eigenen Erleben auf Guttenberg teilhaben, wenn er Anna erzählen läßt:

„Wenn man so die alten Hauptleute und Räte der Ritterschaft, einige Komture und deutsche Ritter um die Tafel sitzen sieht, so glaubt man oft Gespenster, Schatten aus einer anderen Welt zu sehen.“

Es waren Jahre nach einem großen Umbruch. Die eben genannten Stände hatten im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation eine Rolle gespielt. Alles was ihnen einst Würde gab und Lebensinhalt bedeutete, war verschwunden.

Was die Deutschordensritter angeht, so ist zu sagen, daß ihr Gebiet vor den Fenstern Guttenbergs, auf dem anderen Flußufer lag. Über Gundelsheim erhebt sich Horneck, die alte Ordensburg, die einst sogar der Sitz eines Deutschmeisters war. Nur die Marienburg in Westpreußen hatte noch höhere Bedeutung.

Es ist leicht denkbar, daß die entthronten Ordensritter sich gerne beim Nachbarn auf Guttenberg einfanden, dessen Gesinnung ihnen bekannt war, um über den bösen Napoleon weidlich zu schimpfen, weil der Korse in Deutschland und Europa alles umkrempele.

Der von Hauff gezeichnete Burgherr war in der Tat auch einmal ein Mann von Fleisch und Blut. In der Familienchronik der Gemmingen-Guttenberg ist der Vorfahr, den sich Hauff für den alten Thierberg zum Vorbild nahm, eigens mit diesbezüglichem Vermerk versehen.

Manches Plätzchen, wo Hauff während seines Guttenbergaufenthaltes gerne weilte, ist erwähnt. Dazu gehört auch die sog. Kanzel, eine Terrasse, die einen herrlichen Blick über das Tal und die Böttinger Neckarschleife gewährt. Auf dieser Terrasse spielt eine liebliche Szene. Der Gast aus der Mark beobachtet mit dem Feldstecher die Weinlese.

„Die Bewohner des Schlosses sahen diesem fröhlichen Treiben von der altertümlichen Terrasse zu. Der junge Rantow blickte unverwandt und mit glänzenden Augen auf dieses Schauspiel, das ihm ebenso neu als anziehend erschien. Wie poetisch deuchte ihm dieses lebhaftes Gemälde. ‚Mir scheint, diese Weinlese ist ein fortwährender Festtag der Natur‘.“

Es klingt wie eigenes Erleben, wenn der Dichter die Stimmung der Nacht schildert, wo das Mondlicht um das uralte Gemäuer spielt.

„Über Wald und Weinberge goß der Mond seltsame Streiflichter, und im Tal schimmerten seinen Glanz nur die zitternden Wellen des Neckars zurück. ‚Wie prachtvoll ist selbst die Nacht in ihrem Tale‘, sprach nach einer Weile der Gast. ‚Wie schön wölbt sich der Himmel darüber hin, und der Mond scheint nur für diesen stillen Winkel der Erde geschaffen zu sein‘.“

Des Dichters Ehrenmal

Wo sich einst die Zugbrücke über den Graben spannte und ein trutziger Wehrturm aus der Tiefe



Burg Guttenberg

aufsteigt, ist in das Gemäuer rechts vor dem Tor eine Bronzetafel eingelassen, dem Dichter zu Ehren, der diese Burg besungen hat. Im Sommer 1925 – hundert Jahre nach des Dichters erlebnisreichem Aufenthalt auf Guttenberg – wurde die Tafel enthüllt. Bei der Feierstunde, zu der viele Stuttgarter erschienen waren, sprach der nun auch verewigte Schriftsteller Martin Lang die Worte: „Nicht zu einer Totenfeier sind wir hier zusammengekommen. Nein! Es gilt einem Unsterblichen Ehre zu erweisen.“ Diese Worte gelten auch heute noch. Kaum ein Guttenbergbesucher versäumt es, vor der Tafel einige Momente Halt zu machen. Mit Wohlgefallen ruht manches Auge auf dem Profil, das so jugendlich schöne Züge

zeigt. Treffend sind hierzu die Worte aus Uhlands Nachruf: „Dem jungen, frischen, farbenhellen Leben, dem reichen Frühling, dem kein Herbst gegeben.“

Im Juli 1957 traf sich der neuerstandene Stuttgarter Hauff-Verein auf Guttenberg. Herr Rappl, noch ein Augenzeuge jener Feier vom Jahre 1925, sprach zu seinen Freunden von Erinnerungen aus lange zurückliegenden Jahren. Er gab seiner Freude Ausdruck, daß das Hauff-Ehrenmal unter dem Schutze der freiherrlichen Familie von Gemmingen-Guttenberg noch so wohl erhalten ist und daß es gepflegt wird. Von Frühling bis zum Herbst blühen immer Blumen davor.

Guttenberg und das Schwabenland

Hauff hat keiner unbedeutenden Burg sein Interesse zugewandt. Nächst dem Heidelberger Schloß hat Guttenberg die ruhmreichste Vergangenheit unter den Burgen des Neckartals. Guttenbergs Geschieke sind mit der Geschichte des Schwabenlandes mannigfach verflochten. Dreihundert Jahre gehörte Guttenberg den Herren von Weinsberg, einem mächtigen Geschlecht, das in laufender Kette dem Reiche höchste Würdenträger stellte. Auf Guttenberg erlebten die Weinsberger den Gipfel ihrer Macht und ihres Ruhmes, aber auch das jähe Abstürzen in Nacht und Vergessenheit. Ab 1378, da ihr Streit mit der Stadt Weinsberg begann, war Guttenberg bevorzugt. Für den Reichserbkämmerer Konrad IX. wurde Guttenberg Lieblingssitz.

Auf Guttenberg wirkten die schwäbischen Reformatoren Dr. Erhard Schnepf und Caspar Gräter. Letzterer galt als der größte Hebraist seiner Zeit. Auf Guttenberg trat im Spätjahr 1525 ein Theologen-

kongreß zusammen, der die künftige kirchliche Richtung in Württemberg entscheidend beeinflusste. An Guttenbergs Mauern brach sich der Ansturm der Zwingli-Lehre und der Fanatismus der Bilderstürmer, denen besonders Dr. Schnepf energisch entgegentrat. Als nun Wilhelm Hauff noch nach Guttenberg kam, war es wie Fortsetzung alter Tradition.

Viele erhebende Empfindungen und traute Bilder ziehen durch die Seele, wenn wir auf Guttenberg lustwandeln. Zu Hauff kehren aber alle zurück. Nicht wenige Besucher gedenken unwillkürlich der Zeit, da sie zum erstenmal den Lichtenstein lasen. Wer die Zeit hat, mag auch noch zur Novelle „Das Bild des Kaisers“ greifen. Vielleicht wird auch bei dieser Lektüre ein Strahl froher eigener Jugend aufleuchten, denn das hat Hauff an sich: Er versteht es, uns jugendlich froh und zuversichtlich zu stimmen. Er ruft uns auf zu frischfrohem Schaffen. Nicht umsonst haben Buchhändler und Verleger sich im Hauff-Verein zusammengefunden. Im Aufblick zu ihm wollen sie ihrer kulturellen Sendung gerecht werden.



Gedenktafel für Wilhelm Hauff